



Foto: Werner Jürgens

»Ungewöhnliche Entwicklung«: Lennart Bohne (rechts) und Günter Wrobel haben die Ausstellung zu Tidofeld mit ihren Teams erarbeitet.

# Vom Lager zum Stadtteil

**Tidofeld war noch nicht immer ein Teil der Stadt Norden. Begonnen hat die Geschichte mit der Flucht und der Vertreibung Hunderttausender aus dem Osten. Viele blieben dann im Lager wohnen. Dort hatten sie ihre eigene Kirche.**

VON WERNER JÜRGENS

Im Frühjahr jährte sich die Gründung des ehemaligen Vertriebenenlagers Tidofeld zum 75. Mal. Aus diesem Anlass hatte die Dokumentations- und Begegnungsstätte die Sonderausstellung „Es war Heimat für mich“ vorbereitet. Als sich abzeichnete, dass die wegen der Corona-Beschränkungen nicht wie geplant durchgeführt werden konnte, tat sich das Team um ihren pädagogischen Leiter Lennart Bohne mit Günter Wrobel vom Norder Medienzentrum zusammen, um eine Onlinepräsentation zu erarbeiten. Selbst wenn Besuche vor Ort inzwischen wieder möglich sind, lohnt sich der Blick ins Internet allemal. Einerseits gewährt er einen sehr umfassenden Einblick in die Geschichte des Lagers. Andererseits haben die Recherchen viele neue Erkenntnisse und auch einige bisher unbekannte historische Dokumente zutage gefördert.

## Ausstellung mit vier Schwerpunkten

Die Ausstellung gliedert sich in vier Schwerpunkte. Ein Kapitel beschäftigt sich mit der Zeit vor 1946. Ende der 1930er Jahre enteigneten die Nationalsozialisten das im Besitz der Familie zu Innhausen und Knyphausen befindliche Terrain, um dort ein Durchgangs- und Ausbildungslager zur Koordinierung von Truppenbewegungen einzurichten. Welche weite Kreise das gezogen hat, verdeutlicht eine neu hinzugekommene Bilderserie. Sie zeigt einen aufwendig inszenierten Paradezug, mit dem im August 1943 die Verteidigung niederländischer Soldaten groß gefeiert wurde. Anfang Mai 1945 übernahmen die britisch-kanadischen Alliierten dann das Kommando und funktionierten Tidofeld in ein Entlassungslager für deutsche Kriegsgefangene um. Während dieser Zeit entstand das vermutlich erste Kinderbuch der deutschen Nachkriegsära. Werner Klemke, der später als Grafiker und Illustrator in der DDR Karriere machen sollte, produzierte während seiner Internierung im Sommer 1945 in der Lithographiewerkstatt per Steindruck 15 Exemplare der Geschichte von den „Bremer Stadtmusikanten“. Eines davon gehört zum Bestand

der Dokumentationsstätte und kann jetzt auch im Netz virtuell durchblättert werden.

Zweites Schwerpunktthema ist die Vertreibung der Menschen aus den Ostgebieten und deren Ankunft in Tidofeld. Die ersten Flüchtlinge trafen bereits im Herbst 1944 in Ostfriesland ein. Sie sollten mit dafür sorgen, dass allein Nordens Bevölkerung von knapp 12.500 im Jahr 1937 bis 1947 auf über 18.000 wuchs. Eine Einquartierung in Privathaushalte, wie sie die Alliierten ursprünglich vorhatten, war auf die Dauer nicht realisierbar. Notgedrungen mussten alle möglichen zur Verfügung stehenden Gebäude wie Schuppen, Keller, Nissenhütten, Stallungen oder Baracken zu primitiven Behelfsheimen umfunktioniert werden.

## Glockenweihe mit ökumenischer Prozession

Das dritte Kapitel der Ausstellung widmet sich dem Lagerleben und schildert, wie die Vertriebenen zunächst untereinander zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Ein wichtiger Bezugspunkt war ein von der evangelisch-lutherischen Kirche eingerichteter Raum, den auch Katholiken und

Baptisten für ihre Gottesdienste nutzen. 1951 bekamen sie eine Glocke gespendet, die mit einer ökumenischen Prozession eingeweiht wurde.

Ein weiteres neues Dokument in dem Zusammenhang ist ein Foto des damaligen Landesbischofs Hans Lilje bei einem Besuch in Tidofeld. Auf seine Vermittlung hin war die Spendenaktion initiiert worden. Darüber hinaus gab es verschiedene eigenständige Geschäfte wie zum Beispiel eine Fleischerei, einen Gemüsehandel, eine Bäckerei und eine Drahtzaunfabrik, die teilweise zu Ausbildungsbetrieben wurden und in denen bald auch Kunden von außerhalb des Lagers einkauften.

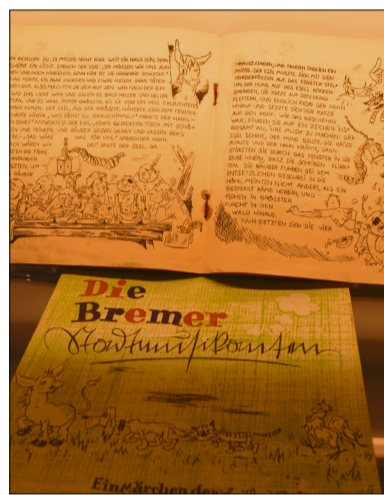
Der vierte Teil widmet sich der Entwicklung vom Barackenlager zum Stadtteil Tidofeld. Und die ist „im Vergleich zu den meisten anderen damaligen Flüchtlingslagern in Deutschland durchaus ungewöhnlich“, wie Lennart Bohne hervorhebt. Die Vertriebenen bildeten einen Lagerrat und verschafften sich darüber in der Norder Politik Gehör, so dass man sie aktiv in die Siedlungspolitik einband. Zu Beginn des Jahres 1958 wurde den Kommunen vom Land Niedersachsen

## ZUR SACHE

### Initiative der Kirchen

Zum Lager Tidofeld gehörte bald auch eine **Barackenkirche**, für deren Turm die Briten Sonderkontingente an Baumaterialien genehmigten und die gemeinsam von Lutheranern, Katholiken und Baptisten genutzt wurde. Mit dem Wandel vom Barackenlager zur Siedlung ersetzte die evluth. Landeskirche das **provisorische Gotteshaus** durch die steinerne Gnadenkirche und ihren Gemeindeforum. Nach deren Entwidmung im Jahr 2006 reiften Pläne für die **„Dokumentationsstätte Tidofeld“**, deren Trägerverein die heutige Ausstellung 2013 eröffnen konnte – unter Beteiligung der **St.-Ludgerus-Gemeinde Norden** und des Bistums Osnabrück.

Das **Diözesanmuseum** steuerte für die Dauerausstellung unter anderem **schlichtes, sakrales Gerät** aus ehemaligen Vertriebenenkirchen des Bistums bei und war durch Museumsleiter Hermann Queckenstedt in die **Gesamtplanung** eingebunden. Dass sich die Kirchen für die Denkstätte einsetzen, ist für Queckenstedt folgerichtig: „Sie haben schon immer die **Behimung von Menschen** in der Fremde gefördert“, sagt er. Und dass es die Ausstellung gibt, ist für ihn aus noch einem anderen Grund wichtig: „Wenn Menschen die **Konsequenzen von Flucht und Vertreibung** vor Augen haben, schärft das ihre Sinne für aktuelle Entwicklungen.“ (pe)



➤ **Kinderbuch:** Dieses Exponat erinnert an Werner Klemke, der später als Grafiker und Illustrator in der DDR Karriere machte.

das letzte Barackenräumungsprogramm auferlegt. Die Stadt Norden wollte die Siedlungsgebiete und Bauland eigentlich erst in anderen Stadtteilen ausschreiben, scheiterte jedoch am Widerstand der Lagerbewohner. Die hatten mehrheitlich beschlossen, in Tidofeld zu bleiben und konnten den Rat der Stadt Norden schließlich überzeugen.

## Der Fürst kam den Vertriebenen entgegen

Der Lütetsburger Fürst zu Inn- und Knyphausen – seit jeher Eigentümer des Gebietes – zeigte ebenfalls Verständnis und kam den Vertriebenen entgegen, indem er ihnen günstige Konditionen zum Erwerb von Bauland gewährte. Daraufhin wurden bis 1962 die ersten 111 Siedlungshäuser errichtet. Parallel dazu eröffnete sich auch für Menschen, die nicht im Vertriebenenlager gelebt hatten, die Chance, dort zu bauen. Auf diese Weise entstand aus einem Barackenlager für Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten ein Stadtteil der ostfriesischen Küstenstadt Norden.

Besuche der Dokumentationsstätte sind inzwischen wieder möglich, allerdings nach wie vor nur in begrenztem Rahmen. Daher ist eine Voranmeldung erforderlich, entweder telefonisch (0 49 31/9 75 53 35) oder per E-Mail (info@gnadenkirche-tidofeld.org). Die jeweils geltenden Hygiene- und Abstandsregeln sind zu beachten.

Weitere Details und aktuelle Informationen im Internet: [www.gnadenkirche-tidofeld.org](http://www.gnadenkirche-tidofeld.org)

Die virtuelle Ausstellung „Es war Heimat für mich“ findet man hier: [www.vertriebenenlager-tidofeld.de](http://www.vertriebenenlager-tidofeld.de)

## INTERVIEW

### „Wir geben eine Hoffnung“

Einen Weg von der militärischen hin zu einer zivilen Sicherheitspolitik zeigt die Landeskirche in Baden in einem Szenario auf. Die kirchliche Friedensinitiative pax christi lädt zu einem Abend in Osnabrück ein, bei dem Ralf Becker als Koordinator der Initiative deren Ideen vorstellt. Der Abend findet am Donnerstag, 16. September, um 19 Uhr statt.



Foto: privat

Ralf Becker möchte gerne eine andere Sicherheitspolitik erreichen.

Was steckt hinter der Friedensinitiative?

Die Badische Landeskirche hat sich 2013 entschieden, zivile Alternativen zur herkömmlichen Militärpolitik zu suchen. Bis 2018 ist ein Szenario entstanden, das wir inzwischen bundesweit bekanntmachen. Angesichts der Militärmissionen in Mali oder Afghanistan stoßen wir auf viel Aufmerksamkeit.

Was ist das Ziel?

Wir möchten erreichen, dass Deutschland innerhalb der nächsten 20 Jahre seine Militärstrategie ändert. Dass das Geld, das in die Bundeswehr fließt, für nachhaltig wirksame zivile Alternativen ausgegeben wird.

Wie realistisch sind Ihre Ideen?

Wir ziehen als Vergleich den Ausstieg aus Kohle und Atomkraft heran. Als vor 30 bis 40 Jahren die ersten Windkraftanlagen aufgestellt wurden, galten ihre Betreiber als Träumer. Wir glauben, dass analog dazu auch ein Wechsel bei der Militärstrategie möglich ist.

Wie funktioniert eine zivile Sicherheitspolitik?

Zum Beispiel dadurch, dass Friedensfachkräfte in Länder geschickt werden, in denen die politische Lage unsicher ist. Viele militärische Konflikte entstehen, weil es um Industrierohstoffe geht – etwa in Afrika. Friedensfachkräfte haben unterschiedliche Möglichkeiten, Konfliktparteien an einen Tisch zu holen, sie zum Verhandeln zu bringen, die Geschichte hinter dem Konflikt zu sehen. Solche Männer und Frauen sind inzwischen weltweit in über 40 Ländern im Einsatz.

Für welche Zielgruppe ist der Abend gedacht?

## KURZ UND BÜNDIG

### Ministerium lobt Krankenhaus

**Osnabrück (kb).** Das Marienhospital Osnabrück (MHO) ist für die Versorgung Schwer- und Schwerverletzter umfassend aufgestellt. Das hat jetzt das niedersächsische Gesundheitsministerium bescheinigt und das MHO zum überregionalen Traumazentrum erklärt. Dabei geht es unter anderem um die technische Ausstattung sowie fachärztliche Spezialisierungen und auch darum, auf Großschadensereignisse bestens vorbereitet zu sein.

Für alle, die das Thema Frieden und Sicherheit umtreibt. Da muss es auch nicht immer um ferne Länder gehen. Denken Sie an die Folgen der Flutkatastrophe im Westen und Süden Deutschlands. Wir würden uns alle zukünftig sicherer fühlen, wenn wir die Klimakrise als Sicherheitsrisiko Nummer eins verstehen und dementsprechend Mittel umschichten. Denn der Klimawandel ist auch ein wesentlicher Konflikttreiber für die meisten Konflikte in Afrika, in Syrien und in Afghanistan.

Was bringen Sie mit?

Die Erkenntnis, dass es sich lohnt, die vielen längst vorhandenen zivilen Alternativen militärischer Sicherheitspolitik konsequent auszubauen. Am Ende des Abends sollte jedem Teilnehmer vermittelt worden sein, dass wir Hoffnung geben.

Wie muss der Abend verlaufen sein, damit auch Sie zufrieden nach Hause gehen?

Dafür sollten viele Menschen die Möglichkeit haben, ihre kritischen Fragen zum Thema zu stellen und zufriedenstellende Antworten zu bekommen. Ich freue mich, wenn Menschen dabei sind, die uns und unseren Ideen kritisch begegnen, dann aber auch erfreut heimgehen.

**Interview:** Matthias Petersen

„Sicherheit neu denken“ – von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik. Vortrag und Diskussion im Osnabrücker Gemeindehaus St. Marien, An der Marienkirche 6-9. Anmeldung erforderlich. Telefon 05 41/2 17 75; E-Mail: [os-hh@paxchristi.de](mailto:os-hh@paxchristi.de)